

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 9—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Das rote Gespenst in Italien.

Leipzig, 24. Februar.

In Italien hat das Ministerium seine Demission eingereicht. Das wäre an sich nichts Auffallendes und wir würden einem solchen in Italien, sich so oft wiederholenden Ereignis keine besondere Betrachtung widmen, wenn es sich nicht um das Ministerium Zanardelli handelte, das beim Beginn seiner Tätigkeit einen beachtenswerten Anlauf genommen hat. Dies Ministerium wurde von eingefleischten Reaktionären und goldhungrigen Kapitalisten als „sozialistisch“ angeschauet verschrien, weil es anfangs gegenüber der Arbeiterbewegung eine andere Politik einschlug, als seine Vorgänger. Die Regierung Zanardelli und Giolitti zeigte sich gegenüber den Umständen der Arbeiter etwas duldsamer, als man in Italien gewöhnt war, und es erkannte sogar durch den Mund eines seiner Mitglieder als eine erfreuliche Tatsache an, daß es den italienischen Landarbeitern durch zahlreiche lokale Arbeitseinstellungen gelungen war, ihre überaus traurige Lage etwas zu verbessern. Diese eigentlich selbstverständlichen Dinge machten die Großindustriellen und die Großgrundbesitzer mißtrauisch, obgleich die Regierung mit einer Verbeugung nach dieser Seite versicherte, sie werde allen Ausschreitungen mit Strenge zu begegnen wissen. Diese Drohung erinnerte natürlich die italienischen Arbeiter daran, wie oft sie schon bei ihren Zuständen mit blauen Bohnen begrüßt worden sind. Die Sozialdemokraten im italienischen Parlament nahmen dem „arbeiterfreundlichen“ Ministerium gegenüber denn auch eine sehr vorsichtige Haltung ein und sie thaten wohl daran. Sie erkannten in der Haltung des Ministeriums an, was anzuerkennen war. Aber sie hüteten sich auch wohl, sich festzulegen, denn sie ahnten, daß ein Umschlag kommen werde. Nun ist er da; das gegenwärtige Kabinett hat keine Majorität mehr.

Die Ursachen des Sturzes des Ministeriums Zanardelli-Giolitti sind unschwer zu erkennen. Wir wollen ohne weiteres zugeben, daß der Anlauf nicht übel war. Aber wenn man so etwas unternimmt, so darf man nicht zaghaft dabei umhertasten, nicht vor lauter Rücksichtnahme stecken bleiben, nicht vor lauter Bäumen den Wald aus dem Gesicht verlieren. Zugegeben auch, daß die Rolle, die das Ministerium übernommen, eine schwierige war. Aber im italienischen Parlament hat es die Regierung mit Gruppen zu thun, die keine politischen Parteien, sondern wesentlich Interessengruppen sind, korrupte Elemente, die das Parlament nicht als eine

Volksvertretung, sondern nur als ein Mittel zur Erreichung materieller Vorteile betrachten. Diese Elemente sind sehr zahlreich und den eigentlichen politischen Parteien sehr hinderlich, wenn diese etwas Ernstes unternehmen wollen. Wollte man in der inneren Politik eine neue Wendung herbeiführen, eine neue sozialpolitische Ära eröffnen, dann müßte man an das italienische Volk appellieren. Die Kammer müßte aufgelöst, Neuwahlen müßten angeordnet und ein sozialpolitisches Programm der Regierung veröffentlicht werden. Gab das Land in der Mehrheit diesem Programm seine Zustimmung, dann war es gut; wenn nicht, dann hatte die Regierung ihre Schuldigkeit gethan und konnte ruhig dem Weiteren entgegensehen.

Nun wollte aber Zanardelli seine Politik mit den alten Parteien und Gruppen durchsetzen und das war ein großer Fehler. Er wollte eine freiheitliche Politik — in seinem Sinne! — durchführen, aber die seltsame und ungünstige Zusammensetzung des Parlaments zwang ihn dabei zu Kompromissen. Es gab ein bedenkliches Schwanken und er mußte allerlei Experimente machen, um Mehrheiten zu erzielen. So konnte denn auch kein durchgreifendes Reformwerk unternommen werden und das Vertrauen, das man anfangs in den Massen dem Ministerium entgegenbrachte, begann zu schwinden. Die Parteien der Linken und die der Rechten wurden schwierig.

Die Reaktionäre thaten, was sie konnten, um mit dem roten Gespenst die furchtamen Spießbürger und die um ihren Geldsack besorgten Kapitalisten zu erschrecken. Nachdem man den Arbeitern ein gewisses Maß von Koalitionsfreiheit zugestanden, war es doch selbstverständlich, daß sie auch Gebrauch davon machten. Wenn dies manchmal geräuschvoll geschah, so war dadurch ganz gewiß nicht der Staat in Gefahr gebracht. Der große Klassenkampf unserer Zeit ist nun eben einmal keine Idylle und zeigt bald da, bald dort seine Schärpen; man muß bedenken, daß eine ganze neue Welt mit einer alten um ihre Daseinsberechtigung ringt. Ist man aber einmal der Ansicht, daß politische Freiheit das letzte Mittel sei, die Wunden eines schwer geschädigten Landes zu heilen, dann darf man auch nicht gleich in Nervenschwäche verfallen, wenn die Konsequenzen einmal andere sind, als man gerade erwartet hat. Der freche Despotismus Crispis hat dem Lande unendlichen Schaden zugefügt, es in Verwirrung und blutige Katastrophen gestürzt. Eine feige Bourgeoisie jubelte diesem „Staatsretter“ zu; wenn aber diese gleiche Bourgeoisie unter einer freieren Verwaltung gleich à la

Puttkamer hinter jedem Streik die Hydra der Revolution lauern sieht — soll man das allzu tragisch nehmen?

Nun muß allerdings zugegeben werden, daß die Sekereien der reaktionären Presse mit großem demagogischen Geschick betrieben worden sind. Das kleinste, was geeignet erschien, hat man zu „fruktifizieren“ verstanden. In den letzten Tagen kamen nun die Alarmnachrichten aus Triest und aus Barcelona. Sie jagten auch bürgerliche Blätter ins Bodshorn, die sonst die Politik der Regierung unterstützten. In Italien sind zur Zeit natürlich auch Lohnbewegungen und Mißstände im Gange. Auf das Echo der Schiffe von Triest und Barcelona hin entdeckte man in diesen Bewegungen der italienischen Arbeiter auch gleich wieder das rote Gespenst; die Furcht vor einem allgemeinen „sozialen Umsturz“ greift um sich. Das mochte auch mitwirken, daß die Thronrede so nichtsagend ausfiel; die Sozialisten hatten darin vergebens einen Passus zu Gunsten einer neuen Sozialpolitik erwartet. So traten auch sie auf die Seite der Gegner des Ministeriums und die Präsidentschaftswahl in der Kammer zeigte, daß die Regierung über keine Mehrheit mehr verfügt. So gab das Ministerium seine Demission.

Was nun kommen wird? Ein neues Ministerium wird die gleichen Schwierigkeiten vorfinden, auch wenn Zanardelli drinnen verbleibt. Vor einer Auflösung des Parlaments wird mehrfach gewarnt. Und doch ist eine solche das einzige Mittel, das einer Regierung bleibt, die versuchen will, die den von Zanardelli begonnenen Anlauf fortsetzen will.

Ein nicht unbedeutender Teil der italienischen Presse ist immerhin bei der Ansicht geblieben, daß eine freiheitliche Politik die beste sei. Und das ist schon ein erfreuliches Zeichen. In der That hat der Despotismus seine Mittel erschöpft in Italien. Die rasende Sozialistenhebe unter Crispi, die Schreckenstage auf Sicilien und in Mailand sind noch in frischer Erinnerung. Aber der Despotismus hat keinen einzigen Schaden heilen, keine Wunde schließen können; er konnte nur zu den alten Wunden noch neue hinzufügen. Die verhältnismäßige Freiheit, die man den Arbeitern unter dem neuen Regiment ließ, hat gezeigt, wie vortrefflich sie das Koalitionsrecht verwerten können, wenn sich keine unberufenen Faktoren einmischen.

Die Sozialdemokratie kann nur ein liberales oder demokratisches Ministerium in diesem Sinne wünschen, so lange eine weitergehende Richtung die Staatsmacht nicht in die Hand bekommen kann. Aber wenn ein solches

## Seniileton.

Manuskript erhalten.

### Die leibhaftige Boshheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Thomsen hatte sich als angehende Brautjungfer mit großem und fleißigem Ernst aufgeführt. Jedochmal aber, wenn er mit seiner Braut gesprochen oder sie nur angesehen hatte, war sie zusammengeschnitten und hatte das Gesicht mit den Händen bedeckt. Und wenn er seiner liebenden Sehnsucht Ausdruck verleihen und sie berühren wollte, zitterte sie krampfhaft und versank mehrere Fuß tief in den Erdboden.

„Aber, — hm, — ja, das wird sich schon geben!“ meinte Onkel Jakob.

Und Manuel selber gestel das Benehmen seiner Herzensdame. Er fühlte seine eigene Männlichkeit gleichsam kräftiger accentuirt neben dieser mimosenhaften Verschämtheit.

Das sagte er zu den Alten. Und alle Zeile waren zufrieden.

Man redete ein wenig hin und her über die Angelegenheit, und es wurde beschlossen, daß die Hochzeit im Sommer, einen Monat nach dem Rückauf des Mühlenhofes, stattfinden sollte. Dann hoffte man mit allem so weit in Ordnung zu sein.

Und nun saß, wie gesagt, Madam Thomsen da und nöthigte die Anwesenden

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß Wulfbine nicht allerlei mit in die Ehe brachte. Im Gegenteil! Aber es war ja immerhin angenehm, alles ein wenig reichlich zu haben. Und weder Manuel noch Mutter Karen hatten seit langer Zeit ihre Garderobe in Bezug auf Leibwäsche erneuert.

„Und jetzt war nicht mehr die Rede davon, daß der „Junge“ in dieser Beziehung den Daumen aus dem Beutel hielt. Fein und gut sollte die Leinwand sowohl zu den Frauen wie zu den Männerhemden sein.“

Während die Mutter mit ihrer Näharbeit beschäftigt war, sah Thomsen vor dem anderen Fenster des Zimmers und schnitzte an einem Rahmen. Er hatte der „Gnädigen“ den Rücken zugewendet, damit ihm das Licht von der rechten Seite auf die Hand fiel.

„Ob man nicht auch gleich ein paar Manschettenhemden nehmen sollte?“ fragte er plötzlich und wandte den Kopf nach Mutter Karen um.

„Aber mein Gott, Manuel! Manschettenhemden!“ sagte die Madam erschrocken. „Du kannst Dir ja ein paar Kragen kaufen!“

„Das findet man häußlich!“

„Dein Vater trug doch immer Kragen!“

„Man muß mit der Zeit fortschreiten, Mutter Karen!“

„Ja — a, das muß man wohl!“

„Und die Manschettenhemden sitzen besser so vor der Brust.“

„Dann nimm Du Manschettenhemden, lieber Manuel. Aber ich kann sie nicht nähen. Du mußt wohl in ein Equipierungsgeschäft gehen.“

„Man wird sich die Sache überlegen.“ nickte Manuel und fing wieder an zu schnitzen.

Das Feuer im Ofen prasselte, die Potpourrikrufe duftete, und sie plauderten und saßen traulich bei einander.

„Mit dem Konsul da drüben soll es sehr schlecht stehen, Manuel.“

„So? Ja, er ist schon lange Todeskandidat gewesen.“

„Ja. — — Und der Zollkontrolleur kommt gar nicht mehr hin, sagte Engelina.“

„Ja, wir Menschen sind ja recht unbeständige Wesen, Mutter Karen. Nur gut, daß wir beide zusammenhalten.“

„Ja, Gott sei Lob und Dank!“ sagte Madam Thomsen mit Inbrunst. — „Ich danke dem lieben Gott immer wieder, daß es so zwischen uns geworden ist.“

Emanuel wandte den Kopf um und nickte ihr schräge über die Schulter zu.

„Ja, man ist ja oft recht häßlich gewesen,“ sagte er. „Weißt Du aber wohl, Mutter Karen, wer hier in diesem Rahmen sitzen soll?“

Er lächelte verschmüht.

„Nein, woher sollte ich das wohl wissen, lieber Manuel? Ich denke mir, Wulfbine?“

Thomsen lachte laut.

„Nein, nein,“ sagte er. „Da ist ja eine kleine Dame, die zu allererst kommt!“

„Ach, Du mit Deiner Dame!“

„Und sie soll ihr feines schwarzes Kleid anhaben und ihre neue Haube aufsetzen. Und dann soll sie in Kabinett photographirt werden und hier sitzen.“

„Der ist viel zu fein für mich, Manuel!“

„Nein, nein! Das Beste ist nicht zu gut für die Beste!“

„— Willst Du nicht eine kleine Schaufel voll Kohlen aufwerfen?“